

Klaas-Hinrich Ehlers

SOZIOKULTURELLE ÜBERANPASSUNG IMMIGRIERTER VERTRIEBENER AUS DEM ÖSTLICHEN MITTELEUROPA

Linguistisch rekonstruiert

Vorbemerkungen zur Problematik der Überanpassung und zum Gegenstand dieses Beitrags

In der Fachliteratur zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in die beiden deutschen Gesellschaften der Nachkriegsjahrzehnte stößt man immer wieder auf den Befund, dass der Integrationsweg der Zwangsmigranten häufig von „Überanpassung“ an die jeweilige Aufnahmegesellschaft gekennzeichnet gewesen sei. So diagnostiziert Klaus Bade in seiner Programmschrift für eine sozialhistorische Migrationsforschung bei den Flüchtlingen und Vertriebenen „eine Tendenz zu Selbstisolation im Erfahrungsmilieu und schweigsamer Überanpassung“.¹ Mit dieser Überanpassung hätten die Immigrierten auf den Integrationsdruck ihres neuen Lebensumfeldes reagiert und dieses Verhaltensmuster, so lässt sich Bades Text entnehmen, dann auch an die Nachfolgegeneration ihrer Familien weitervermittelt. Die „demonstrative Anpassungsbereitschaft der ersten Generation“ sei trotz deren „beruflich sozialer Degradierung“ als „umso stärker[er] familiäre[r] Leistungsdruck auf die zweite Generation“ übertragen worden. In einer späteren Veröffentlichung geht Bade noch einmal auf die „mental Probleme“ ein, die die Flüchtlinge und Vertriebenen bei ihrer Integration nach 1945 zu bewältigen hatten und formuliert ganz ähnlich: „Viele halfen sich und ihrer neuen Umwelt in Verdrängung und schweigsamer Überanpassung über die eigenen mentalen Verletzungen auch im Eingliederungsprozeß hinweg.“²

Bades Beobachtungen sind in der Folge immer wieder aufgegriffen und durch weitere Untersuchungen bestätigt worden. So konstatiert auch Albrecht Lehmann bei der Auswertung seiner Zeitzeugeninterviews mit Vertriebenen, der Erwartungsdruck der Aufnahmegesellschaft habe „unter den Flüchtlingen vielfach zu Formen der Überanpassung geführt“. Diese Überanpassung äußere sich beispielsweise im „überevorsichtige[n] Benehmen“ von Kindern aus Vertriebenenfamilien in der Schule.³ Andreas Kossert weist anhand von Verhaltensanweisungen der Organisatoren

¹ Bade, Klaus J.: Sozialhistorische Migrationsforschung und „Flüchtlingsintegration“. In: Schulze, Rainer/Brelie-Lewin, Doris von der/Grebing, Helga (Hgg.): Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit. Hildesheim 1987, 126-162, hier 148.

² Bade, Klaus J.: Homo migrans. Wanderungen aus und nach Deutschland. Erfahrungen und Fragen. Essen 1994, 44 f.

³ Lehmann, Albrecht: Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945-1990. München 1991, 26.

von Heimattreffen darauf hin, dass „viele Vertriebene [...] eine Tendenz zu Überanpassung gezeigt [hätten], ganz besonders indem sie sich von den Ausschweifungen anderer durch Disziplin absetzten“.⁴ Dieselbe Tendenz sieht er aber auch bei den Kindern der Flüchtlinge und Vertriebenen wirken, die sich „von der Vertriebenenidentität ihrer Eltern durch Überanpassung zu distanzieren“ versuchten.⁵

Die erste große erfahrungsgeschichtliche Studie zur Vertriebenenintegration in der SBZ/DDR kommt, ohne den Begriff der Überanpassung explizit zu verwenden, zu denselben Befunden wie die Beobachtungen zum Westen Deutschlands:

Und die Verhaltensnormen unter den Umgesiedelten sind ähnlich wie bei denen im Westen: Sparsamkeit, Pflichtbewußtsein (welchem Staat auch immer gegenüber) Fleiß, Anstand, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Aufstiegsorientierung – alles etwas ausgeprägter als bei den Einheimischen.⁶

Ähnlich stellt auch Christian König in seiner Dissertation zu den (erzählten) Biografien von Vertriebenen, die in die politischen und kulturellen Führungs- und Leitungseliten der DDR aufgestiegen sind, fest, dass die Integrationsbemühungen der Zugewanderten in der DDR „in manchen Fällen [...] auch eine Stufe der Hyperintegration, einer überschießenden Identifikation“ erreicht hätten.⁷ Bei dem von ihm untersuchten Personenkreis äußere sich die Überanpassung durch „eine weiterführende Loyalität dem ‚sozialistischen Staat‘ gegenüber [...], sodass man von einer Hyperintegration sprechen könnte“.⁸

Der Befund, die Vertriebenen hätten nach ihrer Ankunft in den jeweiligen Aufnahmegesellschaften ein auffallend überangepasstes Verhalten an den Tag gelegt, ist mittlerweile zu einem interdisziplinär und auch populärwissenschaftlich verbreiteten Topos geworden, wo immer von den generationsübergreifenden Integrationsproblemen der Zwangsmigranten während der Nachkriegsjahrzehnte die Rede ist.⁹

⁴ Kossert, Andreas: *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*. München 2008. 3. Aufl., 133.

⁵ *Ebenda* 226.

⁶ Plato, Alexander von: „Wir leben auch unter keinem anderen Stern wie ihr“ – Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung mit Umgesiedelten in der SBZ und in der DDR. In: *Ders./Meinicke, Wolfgang: Alte Heimat – neue Zeit. Flüchtlinge, Umgesiedelte, Vertriebene in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR*. Berlin 1991, 83-269, hier 251 f. – Zu diesem Schluss gelangt in weitgehend übereinstimmender Formulierung, aber ohne Quellennachweis, auch Kossert für die Vertriebenen in der DDR. *Kossert: Kalte Heimat* 207 (vgl. Anm. 4).

⁷ König, Christian: *Fluchtlinge und Vertriebene in der DDR-Aufbaugeneration. Sozial- und biographiegeschichtliche Studien*. Leipzig 2014, 84.

⁸ *Ebenda* 204.

⁹ Über die genannten Belege aus den Geschichts- und Sozialwissenschaften sei hier beispielhaft nur auf den Theologen Stefan Gärtner verweisen, der 2017 bei Vertriebenen ebenfalls von einer „Überanpassung durch Leistung“ spricht. *Gärtner, Stefan: „Denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.“ Die deutsche Vertriebenengeschichte und die aktuelle Migrationsdebatte*. In: *Stimmen der Zeit* 142 (2017) 5, 291-302, hier 297. – Auf kulturpolitischen Veranstaltungen im Umfeld der Vertriebenenorganisationen wird insbesondere das Generationen übergreifende Fortwirken der Verhaltensdispositionen der „Überanpassung“ oder „Überidentifikation“ in den Vertriebenenfamilien thematisiert. So beispielsweise in zwei Vorträgen auf dem Seminar „Oma kommt aus Schlesien. Die Erinnerungen der Nach-

Die von den verschiedenen Autorinnen und Autoren genannten Indizien für eine „Überanpassung“ oder „Hyperintegration“ liegen auf der Ebene von internalisierten Werten, Verhaltensnormen oder Loyalitäten, mit denen viele der Vertriebenen ihre Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft und -kultur in ihren Äußerungen oder ihrem Verhalten zum Ausdruck gebracht hätten. Mehrfach wird dabei darauf hingewiesen, dass sich nicht nur unter den nach dem Krieg immigrierten Erwachsenen, sondern auch in den Nachkommengenerationen der Vertriebenenfamilien eindruckliche Belege für eine außerordentlich bemühte identifikatorische Integration in das neue Lebensumfeld finden lassen. Die Autorinnen und Autoren können das besonders stark geäußerte Anpassungsbestreben auch recht plausibel auf die materielle und seelische Notlage der Vertriebenenfamilien zurückführen, die sich nach ihrer Ankunft in den Zuwanderungsgebieten ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital von Grund auf neu erarbeiten mussten.

Aber die Rede von Überanpassung oder Hyperintegration setzt eigentlich einen relativen Bezug auf eine Art Normal-Repräsentation von Werten, Verhaltensnormen und Loyalitäten in der jeweiligen Aufnahmegesellschaft voraus, über die das Anpassungsbemühen der Immigrierten dann hinauschießen würde. Eine Überanpassung wäre also streng genommen nur vergleichsweise evident zu machen. Dies können aber die angeführten Studien zur identifikatorischen Überanpassung allesamt nicht wirklich leisten, weil sie mitunter zwar die Gruppe der Flüchtlinge und Vertriebenen intern differenzieren, aber die alteingesessenen Bewohnerinnen und Bewohner der Zuwanderungsgebiete gar nicht systematisch in die Untersuchungen einbezogen haben. Erst wenn die Werte und Verhaltensformen entsprechender Gruppen aus der alteingesessenen Aufnahmegesellschaft als Bezugsgröße mit in den Blick genommen werden, könnten ja Hyperkategorien des „Zugutgemeinten“ oder „Zuvielgetanen“ überhaupt konturiert werden.

Ich möchte im vorliegenden Beitrag die Frage nach der soziokulturellen (Über)Anpassung der Vertriebenen beispielhaft auf sprachliche Adaptionsprozesse verengen und an diesen zeigen, dass man mit einer linguistischen Analyse sehr präzise empirische Befunde zur Thematik der Überanpassung erzielen kann. Ich stütze mich dabei auf Interviews und Sprachtests, die ich im Rahmen einer Reihe von Projekten zu den sprachlichen Folgen der Vertreibung für die Zuwanderungsgebiete durchgeführt und ausgewertet habe.¹⁰ Ziel dieser Projekte war es, an einer Unter-

fahren“ 3.-4.10.2020 im Haus Schlesien in Königswinter (von Bertram von der Stein und Roswitha Schieb), unter <https://oberschlesien.de/index.php?ka=45&ska=196&printit=1> (letzter Zugriff 15.05.2022) oder in einem Vortrag der Psychotherapeutin und Publizistin Astrid von Friesen auf einer Tagung der Ackermanngemeinde. Vgl. den undatierten Tagungsbericht von Krämer, Walter E. F.: Der lange Abschied – Wenn noch Kinder und Enkel leiden müssen. Astrid von Friesen zu Spätfolgen der Vertreibung. URL: <https://kulturstiftung.org/walter-e-f-kramer-der-lange-abschied-wenn-noch-kinder-und-enkel-leiden-muessen> (letzter Zugriff 24.05.2023).

¹⁰ DFG-Projekt „Kontaktlinguistische Untersuchungen zur sprachlichen Akkulturation Heimatvertriebener in Mecklenburg“ (2013-2016); DFG-Projekt „Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakte zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen“ (2016-2017); BKM-Projekt: „Sprachwandel

suchungsregion im Norden Mecklenburgs die kontaktlinguistischen Prozesse zu rekonstruieren, die sich aus der jähren und außerordentlich zahlenstarken Immigration Ortsfremder nach dem Zweiten Weltkrieg ergeben haben und diese Prozesse über die Nachkriegsjahrzehnte bis in die Gegenwart nachzuzeichnen. Die Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen der verschiedensten Herkunft hat in den mecklenburgischen Städten und Dörfern zu extrem heterogenen Sprachbeziehungsweise Dialektverhältnissen geführt, mit denen sich die Ortsansässigen arrangieren und in denen sie sich sprachlich positionieren mussten.

Um den Verlauf der immigrationsbedingten Sprachkontakte in diesem heterogenen Sprachumfeld in ihrer Wechselseitigkeit angemessen historisch rekonstruieren zu können, wurden in der Stichprobe der Studie sowohl Angehörige alteingesessener Familien als auch solche von Vertriebenenfamilien zu gleichen Teilen berücksichtigt. Auf dieser Grundlage ließ sich der mit der Vertriebenenimmigration einsetzende Sprachwandel in Mecklenburg als *shared history* aller Bevölkerungsgruppen beschreiben. Zugleich eröffnet das aufgezeichnete Sprachmaterial damit die Möglichkeit, die Frage der soziokulturellen Überanpassung der Vertriebenen in der gebotenen vergleichenden Perspektive zu beleuchten.

Dabei nähere ich mich der Thematik der Überanpassung in diesem Beitrag nicht über eine qualitative Inhaltsanalyse meiner vielen Zeitzeugeninterviews. Vielmehr soll hier an ausgewählten Sprachbeispielen aus dem Bereich der Phonetik gezeigt werden, dass sich mit einer Merkmalsanalyse der Redeweise der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen quantifizierbare Befunde zum Grad ihrer sprachlichen Anpassung bzw. Überanpassung ermitteln lassen. Es wird in diesem Beitrag also nicht gefragt, was die Gewährspersonen in ihren Interviews über Werte, Verhaltensnormen oder Loyalitäten erzählen, sondern variablenanalytisch untersucht, wie sie in diesen Interviews sprechen. Damit nimmt dieser Beitrag die sprachlichen Adaptionsprozesse auf der Ebene der hochdeutschbasierten, aber regional geprägten Umgangssprachen in den Blick, also die in der Linguistik so bezeichneten „Regiolekte“ verschiedener Herkunft, die in den mecklenburgischen Ortschaften nach der Immigration der Vertriebenen aufeinandertrafen. Die Sprachkontakte zwischen dem lokalen mecklenburgischen Niederdeutsch und den vielen verschiedenen Herkunftsdialekten, die die Immigrierten ebenfalls in ihrem „sprachlichen Gepäck“ mit nach Mecklenburg brachten, bleiben an dieser Stelle indessen weitgehend ausgeblendet.¹¹

in den Zuwanderungsgebieten von Flucht und Vertreibung. Sprachgebrauch und Sprachwahrnehmung bei Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen in Mecklenburg seit 1945“ (2020-2022). Alle drei Projekte waren am Collegium Carolinum angesiedelt. Siehe URL: <https://www.collegium-carolinum.de/forschung/laufende-forschungen/sprache-und-literatur/sprachwandel> (letzter Zugriff 05.03.2024).

¹¹ Zu den Ergebnissen detailliert aus sprachstrukturgeschichtlicher Perspektive vgl. Ehlers, Klaas-Hinrich: *Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakte zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen*. Teil 1: Sprachstrukturgeschichte. Berlin 2018, Teil 2 Sprachgebrauch und Sprachwahrnehmung. Berlin 2022.

Datengrundlage der Untersuchung

Vorab sind ein paar Worte nötig, um zu erläutern, wo und wie die zugrundeliegenden Daten erhoben wurden. Durchgeführt wurde die Untersuchung in den Jahren 2010 bis 2015 in Rostock und der näheren ländlichen Umgebung. Wie in ganz Mecklenburg-Vorpommern war der Anteil der zugewanderten Flüchtlinge und Vertriebenen nach dem Krieg in dieser Untersuchungsregion besonders hoch. Im damaligen Kreis Rostock waren im April 1946 ganze 52,3 Prozent der Wohnbevölkerung ortsfremde Zuwanderer, im benachbarten Kreis Güstrow, in den mein Untersuchungsgebiet hineinreicht, machten die Immigrierten zur selben Zeit den landesweit höchsten Anteil von 58,2 Prozent an der Bevölkerung aus.¹² Die Untersuchung fußt empirisch in erster Linie auf Zeitzeugeninterviews. Mit den meisten der insgesamt 90 Gewährspersonen habe ich ein narratives Interview zur Biografie seit 1945 und dann ein sprachbiografisches Leitfadeninterview geführt. Außerdem wurden mit den Probandinnen und Probanden mehrere Sprachtests gemacht und historische Sprachaufnahmen aus dem Untersuchungsgebiet hinzugezogen.

Die Auswahl der Gewährspersonen sollte die folgenden drei Vergleichsdimensionen eröffnen: Erstens sollten die unterschiedlichen Sprachverhältnisse und wechselseitigen Wahrnehmungen bei Vertriebenen und Alteingesessenen erfasst werden. Zweitens sollten die kontaktlinguistischen Prozesse wenigstens über eine Generationengrenze („Vorkriegsgeneration“ – „Nachkriegsgeneration“) verfolgt werden. Drittens war zu prüfen, ob die Größe und die soziale Struktur der Wohnorte der Gewährspersonen Einfluss auf die beschriebenen Entwicklungen hatten. Die Befragung wurde deshalb in der Großstadt Rostock, der 25 Kilometer südlich von Rostock gelegenen Kleinstadt Schwaan und drei dörflichen Gemeinden westlich beider Orte durchgeführt. Aus dem Gesamtsample von 90 Befragten habe ich für die sprachliche Analyse des Regiolektivs eine Teilstichprobe von 44 Gewährspersonen ausgewählt. Zum einen ging es darum, den enormen Aufwand der quantitativen Variablenanalyse handhabbarer zu machen, zum anderen sollten in die Sprachanalyse nur solche Personen einbezogen werden, die seit dem Zweiten Weltkrieg beziehungsweise seit ihrer Geburt in den 1950er und 1960er Jahren ohne längere Unterbrechungen an ihrem Wohnort gelebt haben.¹³ In dieser Teilstichprobe sind die beiden Alterskohorten, die Angehörigen von alteingesessenen Familien und Vertriebenenfamilien sowie die Bewohner der drei Siedlungstypen Großstadt, Kleinstadt, Dorf mit einer Ausnahme gleichmäßig vertreten (vgl. Tabelle 1):¹⁴

¹² Kossert: *Kalte Heimat* 197 (vgl. Anm. 4). – Im April 1949 betrug der Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen immer noch 43,3 Prozent der Einwohner Mecklenburg-Vorpommerns, obwohl viele der Immigrierten seit Kriegsende weiter in den Westen gewandert waren. *Ebenda* 196.

¹³ Zudem waren die Sprachaufnahmen einiger hochbetagter Gewährspersonen wegen altersbedingter Beeinträchtigungen der Artikulation für eine verlässliche phonetische Untersuchung nicht geeignet, so wertvoll sie auch für die inhaltsanalytische Auswertung waren.

¹⁴ Die angestrebte Zahl von 16 Gewährspersonen pro Ortstyp konnte in Rostock nicht erreicht werden, weil es mir trotz intensiver Bemühungen innerhalb einer vertretbaren Zeit nicht gelungen ist, dort vier lebenslang ortsfeste Nachkommen von Vertriebenen zu finden. Als „Alteingesessene“ gelten in dieser Untersuchung Personen, die vor 1940 im mecklen-

	Teilstichprobe ortsfester Gewährspersonen			
Ortstyp	aus alteingesessenen Familien		aus Familien Vertriebener	
Dorf	geb. 1920–1939	geb. 1950–1969	geb. 1920–1939	geb. 1950–1969
	4 Personen	4 Personen	4 Personen	4 Personen
Kleinstadt	geb. 1920–1939	geb. 1950–1969	geb. 1920–1939	geb. 1950–1969
	4 Personen	4 Personen	4 Personen	4 Personen
Großstadt	geb. 1920–1939	geb. 1950–1969	geb. 1920–1939	geb. 1950–1969
	4 Personen	4 Personen	4 Personen	–

Tab. 1: Teilstichprobe ortsfester Gewährspersonen für die sprachliche Analyse des Regiolechts in ihrer Zusammensetzung.

Da es bei der Untersuchung um kontaktlinguistische Prozesse zwischen einander zuvor völlig fremden Varietäten des Deutschen ging, wurden nur solche Vertriebenen in die Untersuchung einbezogen, die vor ihrer Zuwanderung keinerlei Kontakt mit dem Niederdeutschen oder der norddeutschen regionalen Umgangssprache gehabt hatten. Befragt wurden also nur Vertriebene aus mittel- und oberdeutschen Herkunftsregionen (Schlesien, den böhmischen Ländern, der Slowakei usw.) und deren Nachkommen.

Als Repräsentanz für den gesprochenen hochdeutschbasierten Regiolekt der Gewährspersonen wurde, wie gesagt, die Sprachlage gewählt, mit der diese Personen mit mir im Interview geredet hatten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Interviewten mit Freunden oder Familienangehörigen eine noch standardfernere Sprachlage gewählt hätten, als im Gespräch mit mir unbekanntem Ortsfremden. Die Interviews haben aber in den Wohnungen der Gewährspersonen, also in ihrem vertrauten Lebensumfeld stattgefunden. Die variablenanalytische Untersuchung der regiolektalen Redeweise stützt sich außerdem nur auf das zweite Teilinterview, das in der Regel frühestens eine halbe Stunde nach Gesprächsbeginn einsetzte, als sich die Kommunikationssituation längst entspannt hatte. Die Interviewpartnerinnen und -partner verwendeten in dieser halbformellen Gesprächssituation jedenfalls bereits eine deutlich vom Standarddeutschen abweichende regiolektale Sprachlage. Die immer gleiche

burgischen Untersuchungsgebiet geboren wurden sowie die Nachkommen von zwei alteingesessenen Eltern. Als „Vertriebene“ werden Personen bezeichnet, die vor 1940 in den südöstlichen deutschen Sprachgebieten geboren und nach dem Zweiten Weltkrieg zwangsweise in Mecklenburg angesiedelt wurden. Als „Nachkommen von Vertriebenen“ bezeichne ich Personen, mit einem oder mit zwei vertriebenen Elternteilen, die aus den mittel- oder oberdeutschen Dialektregionen nach Mecklenburg kamen.

Interviewsituation bot dann die Möglichkeit, die Redeweise der Gewährspersonen über die gesamte Stichprobe von 44 Personen hinweg zu vergleichen.

Entwicklungs- und Anpassungsdynamik im mecklenburgischen Regiolekt

Für die Frage der sprachlichen Anpassung an den mecklenburgischen Regiolekt kamen natürlich vor allem charakteristische Merkmale der mecklenburgischen Umgangssprache in Frage, mit denen dieser Regiolekt einerseits vom kodifizierten Standarddeutschen abweicht.¹⁵ Andererseits sollten diese Merkmale möglichst mit den Herkunftsvarietäten der Vertriebenen kontrastieren. Ich beschränke meine Darstellung hier aus Platzgründen auf vier phonetische Varianten, die für den mecklenburgischen Regiolekt kennzeichnend sind, in den Regiolekten der Vertreibungsgebiete aber nicht gebräuchlich waren:

1. Das sogenannte „Ostsee-*t*“, ein velares, also mit rückverlagerter Zunge artikuliertes *l*, das insbesondere im Wortauslaut oder vor einem Konsonanten auftritt ([baʟ] Ball, [geʟt] Geld) und als typisches Kennzeichen der mecklenburgisch-vorpommerschen Küstenregionen gilt.¹⁶ Während „Spuren eines velaren *l*“¹⁷ gelegentlich in einzelnen Basisdialekten der Vertreibungsgebiete zu finden waren, ist ein velarisiertes [ʟ] dort in den Regiolekten nicht großräumig nachgewiesen.
2. Die Verwendung der niederdeutschen Reliktwörter *dat* und *wat* (das, dass, was) innerhalb von standardnah hochdeutschen Äußerungen. Beispiel: „*Ich sehe dat aber nicht so.*“ „*Wat meinst du?*“ Anders als in Vorpommern treten *dat* und *wat* in Mecklenburg in regiolektalen Sprachlagen nur mit vergleichsweise geringen Frequenzen auf.¹⁸ Die Verwendung der niederdeutschen Reliktwörter ist aber in jedem Fall ein Merkmal, das scharf von den mittel- und oberdeutschen Herkunftsvarietäten der Vertriebenen absticht.
3. Das dritte betrachtete Kennzeichen ist die Diphthongierung der mittleren Langvokale *e*, *o* und *ö*. Im mecklenburgischen Regiolekt wird beispielsweise statt standarddeutschem *Besen* häufig „Be^ːsen“ [beːzn] statt *Boden* „Bo^ːden“ [boːdn] und statt *böse* „bö^ːse“ [bøːze] gesagt.¹⁹ Ähnliche Diphthongierungen sind zwar in einigen böhmischen Dialektregionen bekannt, aber für großräumige Umgangssprachen der Vertreibungsgebiete sicher nicht kennzeichnend.
4. Das vierte phonetische Merkmal ist die aus niederdeutschem Substrat stammende Lenisierung des intervokalischen *t*, also die ungespannte, unaspirierte und tenden-

¹⁵ Als maßgebliche Deskriptionen (und Präskriptionen) des Standardhochdeutschen können die jeweils aktuellen Veröffentlichungen der Dudenredaktion gelten, insbesondere die Duden-Grammatik und das Duden-Aussprachewörterbuch.

¹⁶ Wörterbuch der deutschen Aussprache. Hg. von Eva-Maria Krech, Eduard Kurka und Helmut Stelig. Leipzig 1964, 101.

¹⁷ Für nordböhmische Dialekte z.B. Schwarz, Ernst: Sudetendeutsche Sprachräume. München 1962. 2. Aufl., 217.

¹⁸ Ehlers, Klaas-Hinrich: Erhalt von unverschobenem *t* im Auslaut. In: *Elementaler*, Michael/Rosenberg, Peter (Hgg.): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Bd. 1: Regiolektale Sprachlagen. Hildesheim, Zürich, New York 2015, 195-211.

¹⁹ *Elementaler*, Michael: Diphthongierung von langem *e*, *o*, *ö*. In: *Ebenda* 113-120, hier 114 f.

ziell stimmhafte Artikulation des Plosivs (*bitte* > „bidde“, *Auto* > „Audo“). Ich untersuche die Lenisierung von *t* hier nur in der Position nach Kurzvokal, denn dort tritt sie im mecklenburgischen Regiolekt besonders frequent auf.²⁰ Anders als den Vertriebenen aus Nordböhmen und Schlesien, deren Herkunftsdialekte in die Region der sogenannten mitteldeutschen Konsonantenschwächung mit einem weitgehenden Zusammenfall der Plosivreihen *p, t, k* und *b, d, g* gehörten, war zumindest den Zugewanderten west- und südböhmischer sowie mährischer Herkunft eine Lenisierung von intervokalischem *t* nach Kurzvokal aus den Basisdialekten und Regiolekten ihrer Herkunftsgebiete unbekannt.²¹

Es wurde nun ermittelt, in welchen prozentualen Verhältnissen diese vier mecklenburgischen Regiolektmerkmale gegenüber den standardgemäßen Realisierungen der jeweiligen Variable im regiolektalen Sprachgebrauch der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auftreten. Untersucht wurde beispielsweise, mit welcher relativen Häufigkeit anstelle des standardsprachlichen *l* im Wortauslaut oder vor Konsonant von den Gewährspersonen ein standardabweichendes velares Ostsee-*l* produziert wird.

Die Gebrauchsfrequenzen der standardabweichenden Varianten werden zu Mittelwerten für die folgenden vier Vergleichsgruppen zusammengefasst: zur durchschnittlichen Auftretenshäufigkeit der mecklenburgischen Merkmale in der Gruppe der vor 1940 geborenen Alteingesessenen (12 Personen), in der Gruppe der vor 1940 geborenen Vertriebenen (12 Personen), in der Gruppe der zwischen 1950 und 1969 geborenen Nachkommen von Alteingesessenen (12 Personen) und der Gruppe der zwischen 1950 und 1969 geborenen Nachkommen von Vertriebenen (8 Personen, vgl. Tab. 1). Die folgenden Säulendiagramme veranschaulichen die durchschnittlichen Auftretensfrequenzen der betreffenden Merkmale im regiolektalen Sprachgebrauch der genannten vier Bevölkerungsgruppen. Je höher die jeweilige Säule ist, desto größer ist die Frequenz des mecklenburgischen Regiolektmerkmals in den Interviews der betreffenden Herkunfts- oder Altersgruppe, desto stärker weicht also die Interviewsprache dieser Gruppe im Durchschnitt von der Orthoepie des Standarddeutschen ab. Ich verzichte aus Gründen der Übersichtlichkeit auf die Angabe der absoluten Belegzahlen, sie liegen jeweils bei einigen hundert Belegen pro untersuchter Bevölkerungsgruppe.²²

²⁰ Wilcken, Viola: Lenisierung von inlautendem *p, t, k*. In: *Ebenda* 217–226, hier 226.

²¹ König, Werner / Elspaß, Stephan / Möller, Robert: dtv-Atlas Deutsche Sprache. München 2015. 18. Aufl., 149 und Karte auf S. 148. – Nach Luick galt in der gehobenen Umgangssprache Österreichs für die stark kontextabhängige Artikulation der Plosive *p, t, k* und *b, d, g*, dass sich im Wortinlaut „zwischen Sonoren (also Vokalen, Liquiden, Nasalen) [...] die beiden Reihen bereits ganz deutlich durch einfache Stärkeabstufung als Fortis und Lenis“ voneinander abheben. [...]. Der Abstand tritt umso deutlicher hervor, da wenigstens *p* und *k* in der Regel nur nach Kürze, *b, d, g* zumeist nach Länge stehen.“ Luick, Karl: Deutsche Lautlehre. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer. Leipzig, Wien 1932. 3. Aufl., 85.

²² In Ehlers: Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache (vgl. Anm. 11) werden Differenzen in den Datensätzen zu den vier Testvariablen jeweils einem Signifikanztest unterzogen und die Ergebnisse dieser Überprüfung dargestellt und diskutiert. An dieser Stelle sei nur resümierend gesagt, dass die Unterschiede in der Gebrauchsfrequenz der regiolektalen Varianten zwischen den Generationen und den Herkunftsgruppen in der Regel

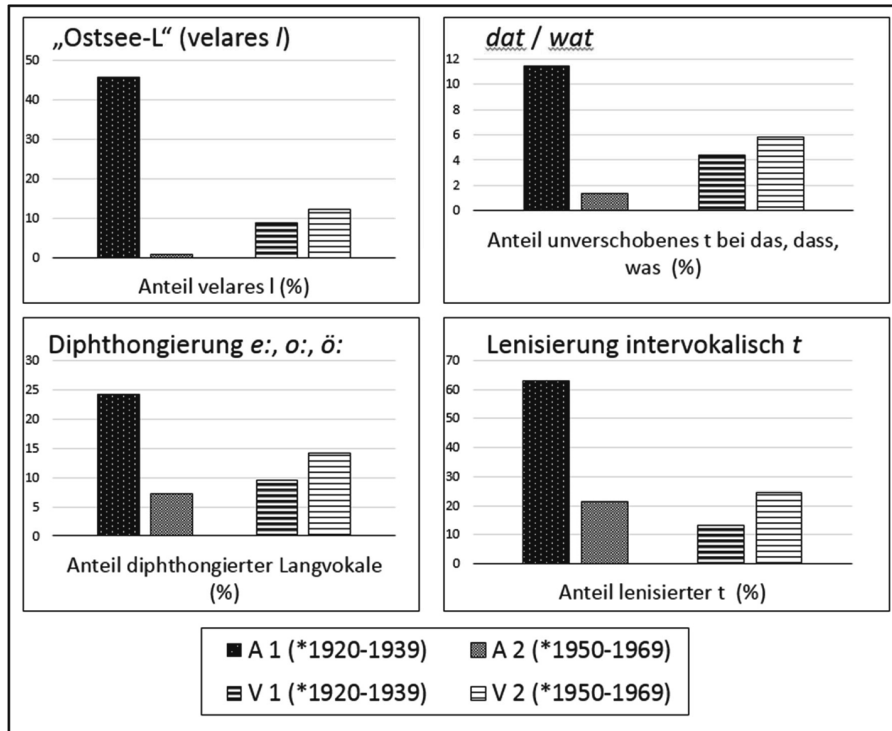


Abb. 1: Prozentuale Anteile mecklenburgischer Regiolektmerkmale bei Alteingesessenen der Vorkriegsgeneration (A1) und der Nachkriegsgeneration (A2) sowie bei Vertriebenen der Vorkriegsgeneration (V1) und in Mecklenburg geborenen Nachkommen von Vertriebenen (V2).

Vergleichen wir in einem ersten Schritt die Befunde für die jeweils älteste Gruppe der Alteingesessenen und Vertriebenen (A1, V1; jeweils 1. und 3. Säule in den Diagrammen der Abb. 1). Erkennbar ist, dass bei allen vier Testvariablen die typisch mecklenburgischen Merkmale im Sprachgebrauch der zugewanderten Vertriebenen wesentlich seltener auftreten als in der Vorkriegsgeneration der Alteingesessenen. Das bedeutet: Noch 70 Jahre nach ihrer Immigration nach Mecklenburg unterscheidet sich der umgangssprachliche Usus der Vertriebenen deutlich vom regiolektalen Sprachgebrauch der alteingesessenen Mecklenburgerinnen und Mecklenburger. Dieses Ergebnis bestätigt zugleich, dass die vier phonetischen Testvariablen gut gewählt sind. Die 2010 bis 2015 festgestellten Frequenzunterschiede der mecklenburgischen Merkmale bei Alteingesessenen und Zugewanderten sind als späte Nachklänge ehemals bestehender Varietätenkontraste zu interpretieren, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit wahrscheinlich noch sehr viel ausgeprägter waren als heute. Die

signifikant bis hochsignifikant sind. Einzelheiten zur genauen Abgrenzung und quantitativen Analyse der vier Testvariablen sowie weiterer phonetischer und morpho-syntaktischer Variablen *ebenda*.

Tatsache aber, dass die charakteristisch mecklenburgischen Varianten überhaupt in nennenswertem Ausmaß in den Interviews der 1945/46 zugewanderten Vertriebenen auftreten, deutet darauf hin, dass diese sich im Laufe der Nachkriegsjahrzehnte zumindest partiell an den Sprachgebrauch ihres neuen Lebensumfeldes angepasst haben.

Wenn wir in einem zweiten Schritt die Befunde für die Vorkriegs- und Nachkriegsgeneration der alteingesessenen Familien vergleichen (A1, A2; jeweils 1. und 2. Säule in den Diagrammen der Abb. 1), dann zeigt sich, dass der mecklenburgische Regiolekt einer zum Teil sehr starken Entwicklungsdynamik unterliegt. Die zwischen 1950 und 1969 geborenen Alteingesessenen verwenden die typischen Varianten des mecklenburgischen Regiolekts durchweg sehr viel seltener als die Vorkriegsgeneration der Mecklenburgerinnen und Mecklenburger, sie gehen stattdessen zum vermehrten Gebrauch standardkonformer Lautvarianten über. Der mecklenburgische Regiolekt nähert sich also über die Generationenfolge stark der kodifizierten Standardsprache an und büßt somit seine regionalen Spezifika zum Teil ein.²³ Ein solcher Trend zur Standardadvergenz und „Entregionalisierung“²⁴ ist im 20. Jahrhundert auch aus anderen Regionen des deutschen Sprachgebietes bekannt.

Überraschend ist dagegen eher, dass sich in den Vertriebenenfamilien eine gegenläufige Tendenz der Standarddivergenz abzeichnet, wenn man die Befunde für die Vorkriegsgeneration der Vertriebenen und die der nach 1950 geborenen Nachkommen von Vertriebenen vergleicht (V1, V2; jeweils 3. und 4. Säule in den Diagrammen der Abb. 1). In der Generationsfolge der Familien Vertriebener nimmt der Gebrauch der mecklenburgischen Merkmale im regiolektalen Sprachgebrauch bei allen vier Testvariablen deutlich zu. Und diese Tendenz geht so weit, dass die Nachkommen von Vertriebenen im Interview heute gewissermaßen „mecklenburgischer“ sprechen als die gleichaltrigen Angehörigen alteingesessener mecklenburgischer Familien (A2, V2; 2. und 4. Säule in den Diagrammen der Abb. 1). Sie zeigen also tatsächlich eine ausgeprägte sprachliche Überanpassung an den mecklenburgischen Regiolekt.

Im mecklenburgischen Regiolekt gibt es demnach zwei verschiedene Gravitationspole der sprachlichen Entwicklungsdynamik: 1. Die überregionale und kodifizierte Standardaussprache, an die sich die Alteingesessenen intergenerationell annähern, und 2. den regiolektalen Sprachusus der älteren Alteingesessenen, an dem sich die Angehörigen der Vertriebenenfamilien in ihrem Sprachverhalten zunehmend orientieren. Aus den beiden gegenläufigen Entwicklungstendenzen resultiert der be-

²³ Die hier nur auf apparent-time-Befunde zurückgeführte Entwicklung bestätigt sich auch bei der Heranziehung von historischen Aufnahmen regiolektalen Sprachgebrauchs aus der Untersuchungsregion, vgl. im Einzelnen dazu Ehlers: Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache (vgl. Anm.11).

²⁴ „In der Bundesrepublik Deutschland ist man seit den 1970er Jahren gebietsweise auf dem Weg, auch in der gesprochenen Alltagssprache, über Jahrhunderte die Domäne der Dialekte, eine Entregionalisierung zu vollziehen.“ Besch, Werner: Die Regionen und die deutsche Schriftsprache. Konvergenzfördernde und konvergenzhindernde Faktoren. Versuch einer forschungsgeschichtlichen Zwischenbilanz. In: Berthele, Raphael/Christen, Helen/Germann, Sybille/Hove, Ingrid (Hgg.): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Berlin, New York 2003, 5-27, hier 24.

merkenswerte diachronische Befund, dass ausgerechnet in den Familien der ehemals Ortsfremden der im Abbau befindliche mecklenburgische Regiolekt am stärksten bewahrt wird.

Gegenprobe: Sprechen die immigrierten Vertriebenen generell standardferner als die Alteingesessenen?

Es soll nun noch in einer Gegenprobe sichergestellt werden, dass sich das eigentümliche Sprachverhalten der Vertriebenen tatsächlich auf eine Orientierung am Regiolekt der alteingesessenen Mecklenburgerinnen und Mecklenburger zurückführen lässt und nicht etwa einem generellen Trend zur Standarddivergenz geschuldet ist. Es wäre ja keineswegs auszuschließen, dass die Bevölkerungsgruppe der Immigrierten aus verschiedenen Gründen grundsätzlich standardabweichender spricht als die Alteingesessenen. Als langfristig sozial benachteiligte und marginalisierte Gruppe könnte sie ihre gesellschaftliche Sonderstellung beispielsweise dadurch sprachlich selbst markieren, dass sie vom zunehmend standardnahen Sprachgebrauch der dominanten Gruppen abweicht. Dies ist nicht der Fall, wie ich am Beispiel der Entrundung der runden Vordervokale zeigen möchte.

Sowohl in den böhmischen Dialekten als auch in den Regiolekten der schlesischen und böhmischen Vertreibungsgebiete war die Entrundung der im Standarddeutschen runden Vordervokale *ü, ö, eu* weit verbreitet (*böhmische Küche* > *behmische Küche*).²⁵ Abbildung 2 zeigt, dass Reste dieses in den Dialekten und Regiolekten der Herkunftsgebiete ehemals weitverbreiteten Merkmals im Sprachgebrauch einiger immigrierter Vertriebener bis heute erhalten sind. Allerdings sind die Vorkommensfrequenzen dieses Merkmals schon in der Vorkriegsgeneration der Vertriebenenfamilien mit nur 2,5 Prozent aller Belegkontexte für standarddeutsches *ü, ö, eu* verschwindend gering (vgl. die dritte Säule des Diagramms). Diese geringe Vorkommensfrequenz geht auf nur wenige Einzelpersonen zurück, in deren Sprachgebrauch das Merkmal der Entrundung überdies nur noch sehr selten auftritt.

Schon in der ersten Nachkriegsgeneration der Vertriebenenfamilien wird dieses einst prominente Sprachmerkmal der Herkunftsgebiete bis auf minimale Reste getilgt und der regiolektale Sprachgebrauch dieser Altersgruppe gleicht sich dem Sprachgebrauch der alteingesessenen Familien vollständig an. Die verbleibenden Belege für entrundete Vokale gehen sowohl bei den Alteingesessenen als auch bei den Nachkommen von Vertriebenen allein auf das Wort *amüsieren* zurück, das aus kontakthphonetischen Gründen oft als *amisieren* ausgesprochen wird [*amyzi:rən* > *amɪzi:rən*].²⁶

²⁵ Vgl. die Karte zur Verbreitung der Vokalentrundung im deutschen Sprachgebiet vor 1940 in *König/Elspaß/Möller: dtv-Atlas Deutsche Sprache* 149 (vgl. Anm. 21). Im Detail in *Ehlers: Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache* 278–286 (vgl. Anm. 11).

²⁶ Der verbreiteten Kontaktassimilation zwischen [y] und dem langen Folgevokal [i:] steht im Fremdwort *amüsieren* im Sprachwissen der Gewährspersonen offenbar kein sicheres Schriftbild entgegen, das eine Unterscheidung der beiden Vokale *ü* und *i* graphemisch stützen würde.

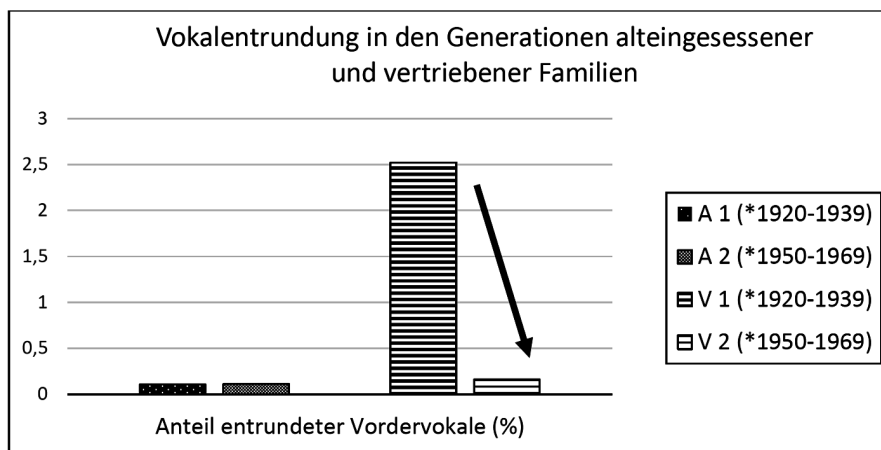


Abb. 2: Prozentuale Anteile entrundeter Vordervokale in der Interviewsprache von Alteingesessenen der Vorkriegsgeneration (A1) und der Nachkriegsgeneration (A2) sowie von Vertriebenen der Vorkriegsgeneration (V1) und von Nachkommen von immigrierten Vertriebenen (V2).

An diesem Beispiel kann schlaglichtartig gezeigt werden, dass die Vertriebenen und ihre Nachkommen keineswegs grundsätzlich standardabweichender sprechen als die gleichaltrigen Alteingesessenen. Vielmehr werden schon in der Zuwanderergeneration der Vertriebenenfamilien die standarddivergenten Merkmale der Herkunftsvarietäten radikal abgebaut und weitgehend durch standardsprachliche Lautvarianten ersetzt. Dieser Abbauprozess setzt sich dann in der ersten Nachkommengeneration der Vertriebenenfamilien soweit fort, dass prominente Relikte der Herkunftsvarietäten aus dem Sprachgebrauch ganz getilgt werden.²⁷ Auch in der Generationsfolge der Immigrantenfamilien zeigt sich also eine starke Tendenz der Standardannäherung und Entregionalisierung des Sprachgebrauchs. Die im Abschnitt 3 gezeigte gegenläufige Entwicklungstendenz zunehmender Verwendung regiolektaler Lautmerkmale betrifft allein spezifisch mecklenburgische Regiolektmerkmale und resultiert ganz offensichtlich aus einer sprachlichen Orientierung am Sprachgebrauch der alten Mecklenburgerinnen und Mecklenburger. Diese Anpassungsbewegung ist über den Generationswechsel so wirkungsvoll, dass heute die Nachkommen der Vertriebenen in ihrer Umgangssprache „mecklenburgischer“ sprechen als die gleichaltrigen Angehörigen der mecklenburgischen Aufnahmegesellschaft.

Dabei ist besonders bemerkenswert, dass die Gewährspersonen diese markant mecklenburgische Redeweise auch gegenüber einem Ortsfremden wie mir und überdies in einer halbformellen Interviewsituation verwenden. Sie haben sich Merkmale

²⁷ Eine rasche und durchgreifende Tilgung von Varianten der Herkunftsvarietäten ist auch auf der Ebene der Morphologie und der Lexik nachzuweisen, vgl. das Resümee der entsprechenden Untersuchungen in Ehlers: Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache 287-292 (vgl. Anm. 11).

des mecklenburgischen Regiolechts offensichtlich soweit zu eigen gemacht, dass sie sie adressatenunabhängig und situationsübergreifend verwenden.

Sprachliche Überanpassung: Ein Blick auf einzelne Sprecherinnen und Sprecher

Die Dynamik der Überanpassung an den mecklenburgischen Regiolekt lässt sich noch genauer fassen, wenn man die acht untersuchten Probanden aus der Nachkommengeneration von Vertriebenenfamilien näher in den Blick nimmt (vgl. Tab. 1). Den überangepassten Sprachgebrauch weisen nämlich vor allem die Personen auf, deren beide Eltern ursprünglich nicht aus Mecklenburg stammen, sondern aus den südöstlichen Vertreibungsgebieten zugewandert sind. Die Nachkommen aus exogamen Ehen, also Gewährspersonen mit einem vertriebenen und einem alteingesessenen Elternteil, zeigen diese Überanpassung nicht so durchgängig und ausgeprägt. Bei ihnen liegt der Anteil der regiolektal-mecklenburgischen Merkmale je nach Variable meist nur geringfügig über oder unter den durchschnittlichen Gebrauchsfrequenzen in der Gruppe der gleichaltrigen Alteingesessenen. Gewährspersonen, deren beide Eltern nach Mecklenburg vertrieben wurden, verwenden die mecklenburgischen Lautmerkmale dagegen durchgängig deutlich häufiger als ihre Altersgenossen mit zwei alteingesessenen Eltern (vgl. Abb. 3). Beim Ostsee-*ɪ* und der Verwendung von *dat/wat* sind diese Hyperfrequenzen besonders auffallend. Aber auch die Diphthongierung der mittleren Langvokale und die intervokalische Lenisierung des *t* treten bei den Nachkommen von zwei vertriebenen Elternteilen deutlich frequenter auf als bei Nachkommen homogen alteingesessener Familien.

Diese Konstellation erinnert stark an das „cross over pattern“, das William Labov in seiner klassischen New Yorker Kaufhausstudie ermittelt hat.²⁸ Dieses Muster der Sprachentwicklung besteht darin, dass ein prestigeträchtiges phonetisches Merkmal, welches eine dominante gesellschaftliche Gruppe neu herausgebildet hat und gruppenintern tradiert, von den Angehörigen einer anderen Gesellschaftsgruppe, die die Lautvariante selbst nicht in der sprachlichen Primärsozialisation erworben hat, mit zeitlicher Verzögerung im Erwachsenenalter nachgeahmt und in gewähltem Sprechen „hyperkorrekt“ übertrieben wird. „Die sprachliche Unsicherheit“²⁹ der Personen, die das Prestigemerkmal erst im Erwachsenenalter zu erwerben und imitieren versuchen, führt nach Labov dazu, dass sie bei der Nachahmung des ihnen ursprünglich fremden, prestigeträchtigen Sprachgebrauchs „einen Schritt zu weit“ gehen.³⁰

Man kann Labovs Befunde aus New York recht gut auf die mecklenburgischen Verhältnisse übertragen: Personen, die schon während ihrer frühen Kindheit durch den alteingesessenen Elternteil mit dem mecklenburgischen Regiolekt in engem Kontakt standen, zeigen die sprachliche Überanpassung bei weitem nicht in dem

²⁸ Labov, William: Die soziale Stratifikation des (r) in New Yorker Kaufhäusern. In: Ders.: Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation. Bd. 1. Kronberg im Taunus 1976, 2-28.

²⁹ Ebenda 21.

³⁰ Ebenda 22.

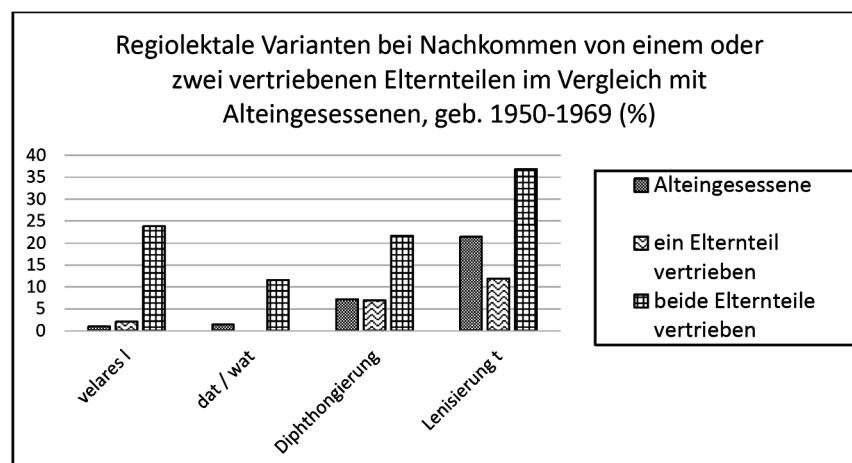


Abb. 3: (Hyperfrequent) Gebrauch mecklenburgischer Regiolektvarianten bei Nachkommen von einem oder zwei vertriebenen Elternteilen im Vergleich mit der durchschnittlichen Gebrauchsfrequenz der Merkmale bei gleichaltrigen Alteingesessenen.

Maße wie Personen, die den mecklenburgischen Regiolekt erst außerhalb ihrer familiären Sprachsozialisation kennen gelernt haben. Für diese Personen gilt offenbar der Sprachgebrauch der älteren Alteingesessenen als Prestigevarietät, an der sie ihren eigenen Sprachgebrauch ausrichten und dabei „einen Schritt zu weit“ gehen. Die Dynamik dieser Advergenz an den mecklenburgischen Regiolekt wird umso deutlicher, als ja die jüngeren Alteingesessenen im gleichen Zeitraum vom stark regional geprägten Sprachgebrauch ihrer Elterngeneration abrücken und ihren eigenen Sprachgebrauch zunehmend am überregionalen Standard ausrichten.

Als „hyperkorrekt“ ist der überangepasste Sprachgebrauch in den Vertriebenenfamilien freilich nur mit Einschränkungen zu charakterisieren. Nach Kehrein werden „Hyperformen“ im Varietätenkontakt „bei dem Versuch gebildet, Elemente einer Varietät zu verwenden, die nicht Teil der individuellen System- und Registerkompetenz sind, von deren Existenz die Sprecher aber Kenntnis haben“.³¹ Beim Hyperregionalismus der Nachkommen von Vertriebenen besteht die „normwidrige [...] sprachliche [...] Annäherung“³² der Sprecher an den Regiolekt der Alteingesessenen allerdings nicht darin, dass etwa ungrammatische Formen gebildet würden; normwidrig sind nicht die an den mecklenburgischen Regiolekt angeglichenen Lautmerkmale an sich, sondern nur die überschießende Häufigkeit ihres Gebrauchs. Die beobachtete sprachliche Hyperadaption bei den jüngeren Angehörigen der Vertriebenenfamilien beruht also allenfalls auf unsicherer Registerkompetenz und keineswegs auf unvollständiger Systemkompetenz im mecklenburgischen Regiolekt

³¹ Kehrein, Roland: Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart 2012, 38.

³² Lenz, Alexandra: Hyperdialektalismen und Hyperkorrekturen – Indizien für Varietätengrenzen. In: Dies./Mattheier, Klaus J. (Hgg.): Varietäten – Theorie und Empirie. Frankfurt am Main, Berlin, Bern u. a. 2005, 75-95, hier 75.

und ist insofern von Hyperkorrekturen bzw. Hyperdialektalismen im engeren Sinne zu unterscheiden.³³ Das Ostsee-*t* beispielsweise wird von den Kindern zweier Vertriebenen durchaus „korrekt gebildet“, diese verwenden es nur im Vergleich mit gleichaltrigen Alteingesessenen hyperfrequent. Wie bei den kontaktlinguistischen Hyperkorrekturen geht es aber auch bei der hyperfrequenten Reproduktion von Merkmalen des mecklenburgischen Regiolechts offensichtlich darum, Merkmale eines als prestigeträchtig angesehenen Sprachgebrauchs in die eigene Redeweise zu übernehmen und diese damit als „mecklenburgisch“ zu markieren.

Es gibt das Phänomen der Überanpassung gelegentlich auch schon in der Vorkriegsgeneration der befragten Vertriebenen, bei Personen also, die selbst noch als Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene nach Mecklenburg zugewandert sind. Bei diesen Personen bezieht sich die Hyperadaption aber typischerweise nur auf einzelne Merkmale des mecklenburgischen Regiolechts. Diese werden offenbar als eine Art Leitmerkmal der mecklenburgischen Umgangssprache wahrgenommen und dann im eigenen Sprachgebrauch in einer Häufigkeit übernommen, die über das Durchschnittsmaß der gleichaltrigen Alteingesessenen hinauschießt.³⁴

	Anteile mecklenburgischer Lautvarianten			
	velares <i>t</i>	<i>dat</i> / <i>wat</i>	Diphthongierung	Lenisierung <i>t</i>
Alteingesessene geb. 1920–1939 (Ø für 12 Personen)	45,8 %	11,4 %	24,1 %	62,9 %
Alteingesessene geb. 1950–1969 (Ø für 12 Personen)	1 %	1,4 %	7,2 %	21,4 %
Nachkommen von zwei Vertriebenen				
Frau 60 (*1952)	0 %	3,8 %	35 %	53,3 %
Herr 68 (*1952)	42,3 %	6,3 %	12,5 %	32,1 %
Herr 74 (*1959)	49,2 %	36,3 %	25 %	65,4 %

Tab. 2: Anteile mecklenburgischer Lautvarianten im Regiolekt von Personen mit zwei vertriebenen Elternteilen im Vergleich zum Regiolekt der Vorkriegs- und Nachkriegsgeneration der Alteingesessenen.

³³ *Ebenda* 90: „Die Konstruktion von Hyperformen erklärt sich durch falsche Analogie, das heißt durch fehlerhafte Generalisierung abgeleiteter Korrespondenzregeln“ zwischen Ausgangs- und Zielvarietät.

³⁴ Wie in der folgenden Tabelle werden die Gewährspersonen meiner Untersuchung anonymisiert mit der laufenden Nummer der geführten Interviews, ihrem Geschlecht und ihrem Geburtsjahr identifiziert. Zum Beispiel: Herr 74 (*1959).

In der Nachkriegsgeneration der Vertriebenenfamilien zeigt sich die Überanpassung an den mecklenburgischen Regiolekt bei Gewährspersonen, deren beide Eltern 1945/46 nach Mecklenburg vertrieben wurden, dagegen mitunter an ganzen Ensembles von mecklenburgischen Varianten. Bei drei meiner Gewährspersonen bezieht sich die frequentielle Überanpassung auf drei bzw. alle vier der in Abschnitt 3 betrachteten phonetischen Testvariablen (vgl. Tab. 2).³⁵ Vom mecklenburgischen Regiolekt werden hier nicht mehr nur besonders markante Einzelmerkmale in überdurchschnittlicher Häufigkeit emblematisch aufgegriffen, sondern der Regiolekt der Aufnahme-region wird im systematischen Zusammenhang seiner sprachlichen Charakteristika hyperfrequent reproduziert. Tabelle 2 zeigt, in welchen Zahlenrelationen bei diesen drei Personen der Gebrauch mecklenburgischer Merkmale zu den Durchschnittshäufigkeiten dieser Varianten in den Interviews der älteren und der jüngeren Generation der Alteingesessenen steht. In der Interviewsprache des Mannes, der in meiner Untersuchung als Herr 74 erscheint, übertrifft die Frequenz der mecklenburgischen Merkmale dabei nicht nur die Durchschnittswerte für die Nachkriegsgeneration der Alteingesessenen um ein Vielfaches, sondern er verwendet alle vier mecklenburgischen Varianten sogar noch häufiger als der Durchschnitt der Vorkriegsgeneration der Alteingesessenen. Obwohl erst 1959 geboren, spricht er im Interview mit mir also „mecklenburgischer“ als selbst die meisten vor 1940 geborenen Alteingesessenen.

Fazit

Das überangepasste Verhalten, das den Vertriebenen und ihren Nachkommen in der Literatur zu den Integrationsproblemen der Nachkriegsgesellschaften oft zugeschrieben wird, lässt sich in ihrem Sprachgebrauch empirisch tatsächlich nachweisen und in quantitativen Relationen darstellen. Kennzeichnende Merkmale der regionalen Umgangssprache der Aufnahmegesellschaft werden bereits von den Zugewanderten in gut nachweisbarem Umfang übernommen und in Einzelfällen auch hyperfrequent adaptiert. Vor allem von Angehörigen der Generation der Vertriebenenfamilien, die bereits im Aufnahmegebiet geboren wurden, werden charakteristische Merkmalbündel des ortstypischen Regiolekts übernommen und mit einer Häufigkeit im eigenen Sprachgebrauch reproduziert, die weit über das übliche Sprachverhalten entsprechender Gruppen der alteingesessenen Bevölkerung hinausgeht.

Mit diesen exemplarischen Befunden sollte auch gezeigt werden, dass die Sprachwissenschaft ein empirisches Instrumentarium in die Erforschung der kulturellen Eingliederung der Vertriebenen einbringen kann, das bislang vermisst wurde:

³⁵ Es fanden sich insgesamt vier Personen im Sample, deren beide Eltern aus dem Südosten zugewandert sind. Bei einer dieser Personen, bei Herrn 57 (*1965), zeigt sich die Hyperadaption nur bei einem der vier ausgewählten Testmerkmale (Diphthongierung der Langvokale). Herr 57 verwendet allerdings auch andere mecklenburgische Lautmerkmale wie z.B. die plosivische Aussprache der Graphemfolge *ng* im Wortauslaut ([ŋ] > [ŋk], „Achtunk“), die hier aus Raumgründen nicht untersucht werden konnten, deutlich häufiger als der Durchschnitt der gleichaltrigen Alteingesessenen.

Während die Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen im wirtschaftlichen und sozialen Bereich weitgehend mit statistischen Methoden meßbar und mit statistischem Zahlenmaterial beschreibbar ist, fehlt für die Eingliederung im kulturellen Bereich ein derartiges Instrumentarium.³⁶

Zumindest im Bereich sprachlicher Anpassungsprozesse lassen sich der Grad und der intergenerationelle Verlauf der soziokulturellen Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen mit Methoden der linguistischen Variablenanalyse durchaus quantitativ präzise messen und beschreiben. Auch die vielfach intuitiven Befunde der soziokulturellen Überanpassung beziehungsweise Hyperintegration Vertriebener und ihrer Nachkommen können – jedenfalls für den wichtigen Bereich der sprachlichen Adaption an das neue Lebensumfeld – auf empirisch gesicherte Grundlagen gestellt werden.

Es liegt nahe, die in der Generationsfolge der Vertriebenenfamilien zunehmende Anpassung an den mecklenburgischen Regiolekt als Folge sprachlicher acts of identity zu interpretieren, mit denen eine soziokulturelle Identifizierung mit der Aufnahmegesellschaft signalisiert wird.³⁷ Soziolinguistisch dürfte diese Advergenzbewegung auf das einfache Sprachmanagement³⁸ der Zugewanderten und ihrer Nachkommen zurückzuführen sein, die den Unterschied zwischen dem regiolektalen Sprachgebrauch ihrer Familien und dem der alteingesessenen Mecklenburgerinnen und Mecklenburger ähnlich wie Immigrierte in anderen historischen Kontexten „als Oberflächenindikator sozialer und kultureller Fremdheit“³⁹ wahrgenommen und offensichtlich als problematisch bewertet haben. Die ostentative Übernahme von Merkmalen der „alteingesessenen Redeweise“ bot und bietet für viele Immigrierte und ihre Nachkommen offensichtlich ein Mittel, soziale und kulturelle Zugehörigkeit sprachlich zu markieren und damit zumindest zu beanspruchen. Begleitet wird die Überanpassung an das sprachliche Umfeld der neuen Heimat, wie wir gesehen haben, durch eine radikale Abkehr von Reminiszenzen an die sprachliche Herkunft der Familien. Beides – sowohl die (übertriebene) Nachahmung des Sprachgebrauchs der Zuwanderungsregion als auch die restlose Tilgung von Relikten der Herkunftsvarietäten – deutet auf den extrem hohen Anpassungsdruck hin, den noch die Nachkommen der Flüchtlinge und Vertriebenen in ihrem neuen Lebensumfeld empfunden haben müssen.

³⁶ Pscheidt, Edgar: Zur Integration der Sudetendeutschen in Bayern. In: *Heumos*, Peter (Hg.): Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei. München 2001 (BWT 21) 199-222, hier 220.

³⁷ Le Page, Robert B./Tabouret-Keller, Andrée: Acts of Identity. Creole-based Approaches to Language and Ethnicity. Cambridge, London, New York u.a. 1985.

³⁸ „Simple“ (im Unterschied zu „organized“) kann dieses Sprachmanagement im Anschluss an Nekvapil genannt werden, weil es ganz individuell im aktuellen Sprachgebrauch, ohne jede institutionelle Anweisung oder Stützung vollzogen wird. Die Verwendung des mecklenburgischen Regiolekts wird ja von keinem öffentlichen Diskurs eingefordert und von keiner Institution gelehrt. Nekvapil, Jiří: From Language Planning to Language Management. In: *Sociolinguistica* 20 (2006) 92-104, hier 96.

³⁹ Auer, Peter/Barden, Birgit/Großkopf, Beate: Dialektwandel und sprachliche Anpassung bei „Übersiedlern“ und „Übersiedlerinnen“ aus Sachsen. Bericht über eine laufende Langzeitstudie. In: *Deutsche Sprache* 21 (1993) 80-87, hier 80.